

Ingo Baldermann

Gerecht – allein aus Glauben, allein aus Gnade?

Von Erbstücken kann ein fataler Zwang ausgehen, sie in Ehren zu halten, obwohl sie längst unbrauchbar geworden sind. Als Luthers unaufgebbare Erbe gilt der Satz, dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein aus Glauben. Dieser Satz wird uns in diesem Lutherjahr noch tausendfach begegnen, nur, so fürchte ich, immer im Munde der falschen Leute. Besonders krass habe ich das noch in Erinnerung aus der Zeit der großen Protestbewegungen, der Friedensbewegung und der Anti-Atom-Bewegung. Uns war klar, dass diese Anhäufung von atomaren Präzisionswaffen in Mitteleuropa – mit mittleren Reichweiten, also für den innereuropäischen oder gar innerdeutschen Gebrauch gedacht – ein „Nein ohne jedes Ja“ forderte, eine eindeutige Entscheidung unseres Glaubens. Aber was bekamen wir da zu hören: Gerecht werde der Mensch nicht aus seinen Werken, sondern allein aus seinem Glauben. Und unter der Hand war da aus dem Glauben der rechte lutherische Glaube geworden. Es komme nicht auf das Tun an, sondern dass wir in diesem Glauben selig sterben könnten. In jenen Tagen starb meine Mutter, und mir war klar, dass es nach dem atomaren Ernstfall ein so friedliches Sterben nicht mehr geben würde. Ja, uns wurde zuletzt entgegengehalten: Unser Protest sei Ungehorsam gegen Gott. Wenn der Herr wollte, dass diese Welt im Atomschlag zugrunde ginge, sollten wir ihm nicht in den Arm fallen.

Was war falsch daran? Alles! Nichts war für Luther so sehr dem Glauben zuwider wie die Selbstrechtfertigung. Hier aber wurde der Glaube (der rechte Glaube!) zum Instrument der Selbstrechtfertigung. Was Luther als lebendige Quelle entdeckt hatte, war zum Maßstab vermeintlicher Rechtgläubigkeit geworden.

Die Sprache der Hebräischen Bibel

Wie konnte es dazu kommen? Der Grund liegt in dem garstigen breiten Graben, der sich aufgetan hat zwischen der Sprache der Hebräischen Bibel und der Sprache der abendländischen Theologie.

Luther war wie kaum einer damals vertraut mit der Sprache der Hebräischen Bibel; er hätte anders die immense Arbeit einer so unmittelbaren Übersetzung gar nicht leisten können. Genau an dem Begriff, der für Luther zum Kern seiner neuen Entdeckung wurde, lässt sich die Tiefe des Grabens am deutlichsten zeigen: Gerecht zu sein und Gerechtigkeit zu üben, ist das Amt des Richters, das gilt in beiden Sprachen. Aber während die abendländische Iustitia, die genaue Waage in der Hand, mit verbundenen Augen entscheidet, „ohne Ansehen der Person“, ist in der Hebräischen Bibel der Richter ganz anders definiert: Sein Amt ist, dass er mit ganz offenen Augen schärfer sieht als andere, wo Menschen um ihr Lebensrecht betrogen werden. Sein Amt ist, dass er den Unterdrückten wieder zu ihrem Recht verhilft. Darin übt er Gerechtigkeit; das haben die großen Richter in den Zeiten der Unterdrückung für ganz Israel getan, und so geschieht es auch im Tor der Städte für die bedrohten Einzelnen.

Luther hat in seinen Schriften immer wieder betont, wie viel er aus dem Sinn der hebräischen Worte gelernt habe. Der entscheidende Psalmvers, an dem es zum Durchbruch kam: *Rette mich durch deine Gerechtigkeit* (Psalm 31,2), konnte von einem, der so hart mit sich selbst ins Gericht ging wie Luther, nur als ein Aufschrei aus tiefster Verzweiflung gehört werden. Für ihn konnte aus dieser Gerechtigkeit Gottes doch nur die Verwerfung kommen! Aber er sucht immer wieder den anderen Sinn, den „die Worte bei den Hebräern haben“, und da begreift er auf einmal Gottes Gerechtigkeit ganz anders: als eine liebevolle Zuwendung, die ihn frei macht aus all seiner Verstrickung in tödliche Zwänge.

Luther selbst hat das dann in den Kategorien abendländischer Grammatik als den Gegensatz von Aktiv und Passiv zu erklären versucht – die aktive Gerechtigkeit, die ich selbst ausübe, immer nur unvollkommen, wird überholt von der passiven,

die mir geschenkt ist; aber diese Unterscheidung bleibt abstrakt und ist ohnehin existenziell kaum zu realisieren. Sie öffnet den Abweg in das Missverständnis, die geschenkte Gerechtigkeit mache all mein Tun irrelevant. Luther selbst hat sich gegen ein so bequemes Missverständnis immer wieder vehement gewehrt, aber in dieser Begrifflichkeit bleibt es eine suggestive Konsequenz.

Bleiben wir dabei, wie Gerechtigkeit „bei den Hebräern“ verstanden wird: Dort trägt der Gerechte seine Gerechtigkeit nicht wie eine forensische Generalamnestie vor sich her, sondern die Begegnung mit dem Gott vom brennenden Dornstrauch, der seine Tränen und seine Verzweiflung sieht, macht ihn sensibel für die Tränen und die Verzweiflung der anderen. Das sind die Gerechten in der jüdischen Tradition: die Sanftmütigen, die das Leiden der anderen, ja selbst der Tiere wahrnehmen und sensibel darauf reagieren. Dazu bedarf es keines besonderen Imperativs, sondern Gott in seiner Gerechtigkeit befreit mich zu einem Leben in dieser sensiblen Gerechtigkeit, und so macht Gott gerecht, nicht nur jenseitig für das Jüngste Gericht, sondern diesseitig zu einem anderen Leben hier.

Die gleiche Verwandlung vollzieht sich, wenn wir auf die hebräische Sprache hören, mit dem Wort „Gnade“. In den Händen der blinden Justitia kann sie nur als eine Totalamnestie begriffen werden, eine Begnadigung, die mich demütigt und nur unter der Voraussetzung der völligen Unterwerfung gilt. Im Hebräischen aber ist das Wort *chesed* (Gnade) wie eine Umarmung, ein Blick der Liebe, der mich wahrnimmt in meiner Unvollkommenheit, mit meinen Schwächen, aber doch geliebt, in

der Gewissheit, dass ich noch wandlungsfähig bin, dass ich das Wunder dieser Liebe begreife und mich von ihrer Hingabe verändern lasse. Im brennenden Dornstrauch ist sie so präsent, mit ihrem Trost „Ich habe eure Tränen gesehen“ und ihrer Zusage: „Ich hole euch da heraus!“

Die reformatorische Liebeserklärung

So lässt sich gerade an den Hauptworten der Reformation begreifen, wie das besitzergreifende abendländische Denken auf einmal den Zugang zu den biblischen Quellen versperrt: allein der Glaube, allein die Gnade, allein die Schrift, allein Christus – in unseren Sprachen signalisiert das „allein“ den Alleinvertretungsanspruch eines Prinzips; und so wird unversehens alles in sein Gegenteil verkehrt. Aus dem Glauben wird der rechte Glaube als eine unerbittlich geforderte Leistung und aus der Gnade die billige Gnade, die mich in meiner Trägheit bestätigt.

Im Hebräischen aber klingt das „allein“ völlig anders: Es ist das beherrschende Wort in dem grundlegenden jüdischen Bekenntnis: *Adonaj elohe-nu, Adonaj echad* – der Herr unser Gott, der Herr allein. Das klingt in unseren Ohren wie die selbstverständliche Rechthaberei aller Theologen: Es gibt nur einen Gott, den unseren. Im Hebräischen aber redet dieser Satz ganz unmittelbar als eine flammende Liebeserklärung; das Wort *echad* sagt: Er ist einzig; und das ist das Grundwort aller Liebe. So ist diese Liebeserklärung mit dem Judentum mitgegangen, durch alle Leiden hindurch, von Rabbi Akiba an, der unter der Folter der Römer dies mit seinem letzten Atem hinausschrie, bis hinein in die Hölle der Schoa, so in den letzten Worten des Rabbi

Im Hebräischen aber ist das Wort *chesed* (Gnade) wie eine Umarmung.

Mein Mund ein falsches Lächeln trägt,
mein Aug' von blauen Tränen geprägt,
kann man mir noch helfen,
kann man mich noch retten?
Oder muss man bei mir schon mit dem Tode wetten?

Es wird noch schöne Tage geben
in deinem bisher trüben Leben.
Das höre ich euch sagen,
aber warum das alles? – tut keiner fragen.

Das wagt sich keiner!
Dabei wäre, dass die Rettung der meiner!
Lebt man nach dem Sterben weiter?
Ist dann alles sonnig, heiter?
Nie hab ich den Anschein gemacht,
doch alles aufs Detail bedacht,
wird das die Lösung meiner Probleme sein?
Ich steige von der Brücke und gehe heim ...

Josel Rakower im schon brennenden Warschauer Ghetto: Ich werde nicht aufhören, Dich zu lieben!

Und nur so begreifen wir Luther – es ist eine leidenschaftliche Liebeserklärung, formuliert aus seiner beflügelnden Entdeckung: allein die Gnade, allein der Glaube. Das ist die Erfahrung, die alle Gefangenschaft sprengt: Die mich umfangende brennende Liebe stiftet ein neues Leben in der Wärme dieser Liebe und im Vertrauen auf ihre überwindende Stärke. Wen wundert es, dass in diese Liebeserklärung auch die Schrift eingeschlossen ist, der er diese befreiende alles verändernde Erkenntnis verdankt, und nicht zuletzt – wie sollte es anders sein – Christus selbst. Aber gemeint ist damit nicht ein Schriftprinzip, das die Bibel zum Steinbruch für theologische Rechthabereien benutzt, noch jene christologische Auslegung, die der Hebräischen Bibel die eigene Stimme nimmt, sondern etwas ganz anderes: das Feuer vom brennenden Dornstrauch, das unauslöschlich brennt und doch niemanden verbrennt – so wie es die Eigenart der Liebe ist, nur der Liebe. In seiner Übersetzung von 1. Korinther 13 formuliert Luther punktgenau: „und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts!“

Das ist der Kern: die Liebe als der alles tragende Grund dieser neuen Erfahrung, die die Pforten des Paradieses auftut. Die hebräische Sprache weiß besser mit dem vitalen Feuer solcher befreienden Erfahrungen umzugehen als die der abendländischen Theologie, die uns immer wieder in eine scheinbar überlegene Distanz nötigt, aus der wir nur schwer wieder zurückfinden in die lebendige Grunderfahrung. Nicht dass wir die kritische Theologie preisgeben sollten oder auch nur könnten,

nur gehört zu aller Theologie doch auch die selbstkritische Reflexion ihrer Grenzen. Luther zumindest erwartet das von den Gelehrten, wenn er in seiner großen Auslegung des Magnificat schreibt: „[die Gelehrten] sind die giftigsten, schädlichsten Menschen auf Erden ... Die Reichen vertilgen die Wahrheit nur bei ihnen selbst, die Gewaltigen verjagen sie von den anderen, aber die Gelehrten löschen sie ganz aus in sich selbst!“ (WA VII, 589)

Es ist das Verhängnis unseres reformatorischen Erbes, dass die richtigen Worte in den falschen Händen unversehens ins Gegenteil umschlagen können. Vielleicht gehört es deshalb zu den wichtigsten Aufgaben in diesem anstrengenden Reformations-Jubiläum, die alle Rechthaberei sprengende reformatorische Entdeckung wieder freizulegen in ihrer befreienden Kraft. Diese Entdeckung trägt in der Tat die ganze biblische Geschichte. Die Entdeckung der verwandelnden Kraft der Liebe. Denn nie ist die Liebe genügsam zufrieden mit dem, wie es nun einmal ist, sondern immer arbeitet die Liebe an dem oder der Geliebten, verwandelt sie durch den Blick der Liebe. Ich weiß mich doch, mit den Augen der Liebe angesehen, nicht bestätigt in meiner Selbstgenügsamkeit, sondern herausgerufe entzündet und verwandelt. Ja: von allen Seiten umgibst Du mich – dass auch Finsternis nicht finster ist bei Dir und die Nacht leuchtet wie der Tag. Das sind Luthers Worte, so versteht er die Gnade – lasst uns sie ernst nehmen auch in der politischen Finsternis unserer Tage.

Ingo Baldermann

Em. Professor für ev. Theologie und ihre Didaktik an der Gesamthochschule Siegen.

Ein langer Tag

Die Sonne scheint.
Ein Mädchen, das weint.
Die Sonne hinter Panzerglas.
Ein Mädchen, das das Lachen vergaß,
sie lacht nur, um ihre Tränen zu unterdrücken.
Tränen, die ihr immer wieder in die Augen rücken.
Sie kann kaum glauben, dass sie in der Klapse sitzt,
nur weil sie sich ab und zu mal ritzt,
nur weil sie pro Ana ist,
und eben dieser ganze Mist ...

Nur weil sie über den Tod nachdenkt,
und sich fragt, ob ihr Leben noch etwas bringt ...
Sie will sterben, na und?
Dazu hat sie ja wohl allen Grund ...!
Sie weiß nicht, was sie wirklich will.
Und da ist es wieder, das Gefühl:
„ich bin ein Nichts, und bin doch was wert,
alles was ich tue, ist verkehrt“.
Sie will leben, darum ist sie hier.
Doch das, was sie umbringt, ist die Sehnsucht nach ihr ...